

Mundart-Zeugnisse aus dem alten Höchst

Nachkommin übergibt Nachlass der Heimatdichterin Frieda Düsterbehn-Reuting

Höchst – Wer heute selbst noch Mundart spricht in Höchst ist doch etwas verwundert, wenn er liest, was Frieda Düsterbehn-Reuting vor 100 Jahren geschrieben hat: Ihr „Heechsterdeitsch“ unterscheidet sich grundlegend von dem, was heute so als Rhein-Main-Hessisch in Gebrauch ist – genauso, wie sich auch Friedrich oder Adolf Stoltze davon unterscheiden. Die Sprache, in der Düsterbehn-Reuting schrieb, ist untergegangen, wurde vermahlen in der großen Mühle Frankfurt: Sie hatte zur Eingemeindung der Stadt Höchst 1928 davor gewarnt (siehe Kasten).

Heute nur noch wenigen bekannt

Ihr Name ist heute nur noch wenigen bekannt. Frieda wer? Frieda Reuting wurde am 6. August 1878 in Höchst geboren. Ihre Mutter Kathinka war eine gebürtige Rüffer, ihr Vater der Kaufmann Theodor Reuting. Sie wuchs im 1545 erbauten „Greiffenclau'schen Haus“ an der Wed auf, das gerade saniert wird und das alte Höchst auch das Rüffer'sche Haus nennen. Sie besuchte die Höhere Töchterschule, das spätere Lyceum, heute Helene-Lange-Schule, und verbrachte ein Jahr im Mädchenpensionat „Calaminus“ bei Neuwied am Rhein.

Im Alter von 20 Jahren heiratete sie den Farbwerks-Chemiker Dr. Fritz Düsterbehn. Der hatte ihr freigestellt, die Verlo-

bung wieder zu lösen: Er hatte 1896, nicht lange vor der Hochzeit, einen Betriebsunfall erlitten, der ihn nach und nach erblinden ließ. Frieda Reuting ließ sich nicht abschrecken und wurde Frau Düsterbehn-Reuting. Das frisch verheiratete Paar lebte erst in Heidelberg, dann in Darmstadt – aber Frieda zog es immer wieder an die Stätte ihrer Kindheit, nach Höchst, zurück.

Hier ging sie durch die Gassen, schaute sie den Leuten aufs Maul. Um das Jahr 1910 begann sie, sich schriftstellerisch zu betätigen. Dazu gehörte auch das, was man damals „Tagesschriftstellerei“ nannte: der Journalismus. Das Höchster Kreisblatt druckte viele Beiträge der jungen Kollegin ab, aber ihre Artikel – meist Feuilletons – wurden auch in der „Deutschen Zeitung“, der „Weserzeitung“, der „Jugend“ (namensgebend für den Jugendstil), „Reclam's Universum“, der „Hessischen Landeszeitung“, dem „Darmstädter Tagblatt“, dem „Heidelberger Tagblatt“, den „Heidelberger Neuesten Nachrichten“, den „Frankfurter Nachrichten“ und einigen anderen Zeitungen abgedruckt. Die meisten gibt es heute nicht mehr.

„Höchster Scherwe“ erschienen 1922

Im Mai 1922 erschien im Eigenverlag der Höchster Buchhandlung Herbert Bärtsch ihr Mundartbuch „Höchster Scher-



Kristin Hausmann, Urenkelin der Dichterin, übergab gestern Frank Mayer die Hinterlassenschaften von Frieda Düsterbehn-Reuting. MAIK REUSS

we“, denn aus Bruchstücken hat sie versucht, ein Bild ihrer Heimatstadt zusammzusetzen. Noch zu ihren Lebzeiten sollten die „Höchster Scherwe“ drei Auflagen erleben; zuletzt nachgedruckt wurden sie 1998 vor dem 150-jährigen Bestehen des Höchster Kreisblatts. Denn das Buch war eine Sammlung von Mundart-Kurzgeschichten und -Gedichten, die im Höchster Kreisblatt erschienen waren. So erzählt sie, „Warum die Hanna nit geheirat' hot“, „Vom heilige Antoni“, „Wie die Gretelbas Kaljes macht hot“ oder „Von dere Stuwwedier“.

In der gesamten Weimarer Republik erhob sich Beifall. Der damals bekannte Bremer Mundartforscher Dr. Karl Neurath etwa lobte: „Ihr Dialekt geht allen schriftstellerischen Einflüssen aus dem Wege und ist auch im Satzbau durchaus rein, weil sie eben mundartlich denken kann und im Kreise ihrer Personen völlig heimisch ist.“ Das Höchster Kreisblatt schrieb: „... mit wunderbar scharfem Auge und Ohr, mit einer seltenen Beobachtungsgabe und gesundem Humor hat die Verfasserin hier ein Häuflein Scherben aus der alten Zeit zusammengetragen, das in seiner Eigenart (...) als kleines Kabinettstück der heimatischen Chronik gelten darf.“ Die Autorin nahm an Mundart-Wettbewerben teil, so etwa 1937 am Wettkampf um den „Goldenen Spatz von Wuppertal“, wobei sie gegen Rudolf Kinau, den Bruder des bekannten und am 31. Mai 1916 in der Seeschlacht am Skagerak gefallenen Plattdüttsch-

Dichters Gorch Fock (eigentlich Johann Wilhelm Kinau), antrat. Gorch Fock wurde mit dem Kleinen Kreuzer „Wiesbaden“ von der britischen Navy versenkt.

Alles kam im Original-Pappkarton

Kristin Hausmann aus Hanau, Urenkelin der Dichterin, hat gestern den Nachlass ihrer Urgroßmutter an Frank Mayer, den Vorsitzenden des Höchster Vereins für Geschichte und Altertumskunde, übergeben. Dazu gehören Vortragsmanuskripte zu Mundart-Themen, Postkarten, Briefwechsel (unter anderem mit dem Höchster Kreisblatt), Geburts- und Sterbeurkunde und auch Zeitungsausschnitte, die zum Teil Frieda Düsterbehn-Reuting selbst, zum Teil aber auch Kristin Hausmanns Vater Karl Friedrich Walbrach, Enkel der Dichterin, gesammelt hatte, sowie ein ganzer Satz digitalisierter Familienfotos der Linie Rüffer/Reuting/Düsterbehn. „Ich übergebe Ihnen den Nachlass in dem Original-Pappkarton, in dem sie Jahrzehnte gelagert worden sind“, sagte Hausmann. Viele der Unterlagen sind mit handschriftlichen Vermerken der Dichterin versehen.

Frieda Düsterbehn-Reuting starb 1954 im Alter von 75 Jahren. Sie liegt auf dem alten Höchster Friedhof an der Kurmainzer Straße begraben – an der Seite ihres Mannes. Ihr Buch gibt es nur noch antiquarisch, aber übers Internet kann man bei der Suche durchaus erfolgreich sein. **HOLGER VONHOF**



Frieda Düsterbehn-Reuting als junge Mutter. ARCHIV

Mahnende Worte zur Eingemeindung 1928

Frieda Düsterbehn-Reuting schrieb zur Eingemeindung ihrer Heimatstadt Höchst 1928 diese Zeilen:

„Ich sag Eich aans: halt eier Sprooch in Ehrn, was Heechsterdeitsch is, des hot Hand un Fuß; bleibt Heechster, gell, un loßt eich nit ve'mahle in dere große Miehl, wo Frankfort heeßt mit ihm Gebabbel. – Guckt, do steht de Schloßthorm, so stolz un grad, un guckt debei in Himmel. En echte Heechster, der is wie de Schloßthorm so aus aam Guß. – Jetzt Hand her! unser Herz em Alte Heechst, em neie – unser Aweit!“



Frieda Düsterbehn-Reuting im Garten ihres Hauses in Darmstadt, aufgenommen im Jahr 1937 – da war sie Ende 50. ARCHIV



Dieses Foto mit Tochter und Ehemann ist undatiert; es dürfte kurz nach der Jahrhundertwende entstanden sein. ARCHIV